



BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 138 · 17. März 2023

Die Karlsruher World Games

Sport, Spaß und Spiel trifft Kunst, Kultur und Konzerte von Eric Wychlacz

Ein Sportereignis der Superlative hielt die Fächerstadt 1989 elf Tage lang in Atem: Vom 20. bis 30. Juli fanden in Karlsruhe die 3. Weltspiele der nicht-olympischen Sportarten, die World Games, statt. Von Tauziehen und Kunstradfahren über Netball oder das Boule-Spiel Pétanque bis hin zu Wasserski traten 1.615 Sportlerinnen und Sportler in 21 Wettkampfdisziplinen gegeneinander an. Nachdem die Erstauflage der World Games im Jahr 1981 in der kalifornischen Stadt Santa Clara in den USA von eher bescheidenem finanziellem Erfolg gekrönt war und die Fortsetzung 1985 in London ebenfalls hinter den Erwartungen zurückblieb, stand Karlsruhe unter großem Erfolgsdruck. Doch bereits zur Halbzeit der sportlichen Auseinandersetzungen legten die Verantwortlichen mit 140.000 Besuchern eine beeindruckende Zwischenbilanz ab. Am Ende sollte diese Zahl auf mehr als 200.000 Personen anwachsen.

Karlsruhe hatte sich bei der Bewerbung um die Ausrichtung der Wettkämpfe gegen zahlreiche andere deutsche Kommunen durchsetzen können. Zum Bewerberfeld gehörten Essen, Frankfurt am Main, Hannover und Sindelfingen. Zwar befand sich zunächst Frankfurt in der engeren Auswahl der International World Games Association (IWGA), der Trägerorganisation der Spiele. Doch dann disqualifizierte sich die Stadt selbst, als sie zugleich mit einer Olympiakandidatur liebäugelte und die Entscheidung des Dachverbandes hinauszuzögern suchte. Die IWGA beschloss im Dezember 1985 die Spiele nach Karlsruhe zu vergeben und besiegelte ihre Entscheidung mit dem Vertragsschluss am 24. Februar 1986. Ausschlaggebend für den Entschluss zur Ausrichtung der Wettkämpfe in Karlsruhe war vor allem die günstige Infrastruktur: Im Gegensatz zu London, wo die Arenen über weite Distanzen auf das gesamte Stadtgebiet der Metropole verteilt waren, konnte die ehemalige Residenzstadt mit kurzen Wegstrecken zwischen den acht Sportstätten punkten.

Ein Großteil der Wettkämpfe fand in der 1983 errichteten Europahalle und den daran angrenzenden Außenanlagen des Sportparks statt. Das umliegende Areal beherbergte als Herzstück der Großveranstaltung außerdem das Hauptquartier der World Games, ein Kommunikations- sowie ein Pressezentrum und nicht zuletzt mehrere gastronomische Angebote zur Versorgung der Gäste und Sportler. Daneben dienten der Brahms-Saal der Stadthalle Kraftdreikämpfern und Bodybuilderinnen als Austragungsort, während die Wettkämpfe im Rollhockey und Korbball in der Schwarzwaldhalle ausgefochten wurden. Sportliche Begegnungen im Wassersport gab es einerseits im Fächerbad in den Disziplinen Flossen- und Rettungsschwimmen, andererseits lockten die Wettkämpfe im Wasserski an drei Tagen 15.000 begeisterte Besucher in den Landeshafen bei Wörth am Rhein. Die Anlage für die Feldbogenschützen und -schützen befand sich auf dem Gelände der Sportschule Schöneck auf dem Turmberg. In einem amerikanischen Bowlingcenter Ecke der Erzberger- und New-York-Straße versuchten Teams verschiedener Nationalitäten möglichst viele Pins abzuräumen.

Mit diesem Mix an unterschiedlichen Räumlichkeiten erfüllte Karlsruhe die Grundvoraussetzung, einer großen Anzahl an nichtolympischen Sportarten einen geeigneten Ausführungsort zu bieten. Denn im Gegensatz zu den Olympischen Spielen sahen die Statuten der IWGA vor, dass für die Veranstaltung keine neuen Wettkampfarenen errichtet werden sollten. Ergänzend zu den Wettkämpfen gab es Demonstrationen in den beiden Disziplinen Aikido und Bahngolf, welche noch nicht alle Aufnahmebedingungen für die World Games erfüllt hatten. Außerdem waren Vorführungen in 25 weiteren, damals nur national organisierten Sportarten unter aktiver Einbindung der Besucherinnen und Besucher vorgesehen – darunter beispielsweise Armbrustschießen, Radpolo oder das

in Karlsruhe erfundene Ringtennis. Die insgesamt 376 Medaillen gewannen aber nur Sportlerinnen und Sportler der 21 zugelassenen Hauptdisziplinen. Überreicht wurden 121 Gold-, 117 Silber- und 138 Bronzemedailles, wobei die deutschen Athleten im Medaillenspiegel an zweiter Stelle hinter der italienischen Konkurrenz lagen, zahlenmäßig jedoch die meisten Erfolge erzielen konnten.

Der zweite Erfolgsgarant war ein umfangreiches sportliches und kulturelles Rahmenprogramm, das die Stadt auf den Weg



1841 – 1932

Foto: um 1900

Wilhelm Brambach

Mit dem Altphilologen Wilhelm Brambach, als Sohn des Klavierstimmers und Orgelbauers Franz Jacob Brambach geboren am 17. Dezember 1841 in Bonn, wurde 1872 ein Mann an die Spitze der Großherzoglichen Hof- und Landesbibliothek berufen, von dem nichts Geringeres erwartet wurde als die komplette Reorganisation des Bibliotheksbetriebs – hatte Vorgänger Johann Christoph Döll doch einen Zustand hinterlassen, den man heute Reformstau nennen würde. Brambach, seit 1866 in Freiburg Leiter der Universitätsbibliothek und Professor für Klassische Philologie, gehörte zu denjenigen, die erkannten, dass große Bibliotheken einen hauptberuflichen Leiter brauchten, dass das Zeitalter nebenamtlicher Professorenbibliothekare zu Ende ging. Brambachs wissenschaftliches Interesse galt sowohl der Klassischen Philologie, in der er 1864 promoviert hatte, als auch den klösterlichen Handschriften, der Numismatik und namentlich der mittelalterlichen Musikgeschichte, wie unter anderem seine Publikationen zum Gregorianischen Gesang und zur Reichenaauer Sängerschule zeigen.

Effizient packte Brambach den Umzug von 122.000 Büchern aus dem sogenannten Apotheckenflügel des Schlosses in das am Friedrichsplatz errichtete Sammlungsgebäude. Er ließ die nach einer modernen Systematik neu signierten Bücher so verpacken, dass sie vor Ort gleich in der richtigen Reihenfolge in die Regale einsortiert werden konnten. Im Vorfeld hatte er eine moderne Aufstellungssystematik entworfen und jedem Buch eine daraus abgeleitete neue Signatur verpasst.

Mit der Überführung der Bibliothek von der Hof- in die Staatsverwaltung und mit der Erweiterung ihres Namens verbanden die politischen Entscheidungsträger der Residenz die Erwartung, eine nicht nur von den Bewohnern Karlsruhes, sondern von allen Landesangehörigen „in freier Weise“ zu gebrauchende Büchersammlung zu schaffen. Dazu entwarf Brambach ein neues Statut, das den Kreis der Benutzer gegenüber der bisherigen Regelung deutlich erweiterte und die Öffnungszeiten großzügig ausdehnte.

Mit der Eröffnung des Lesesaales und eines Handschriftenzimmers, der transparenten Buchaufstellung und der verbesserten Erschließung des Bestandes durch neue Kataloge und Verzeichnisse wie beispielsweise gedruckter Bestands- und Zugangsverzeichnisse, begann für die Bibliothek wie für deren Nutzer ein neues Zeitalter. Brambachs über seine Pensionierung 1904 und über seinen Tod am 26. Februar 1932 hinaus wirksame Reformen legten den Grundstein dafür, dass aus einer Adelsbibliothek eine moderne wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek werden konnte, die im Konzert der badischen und württembergischen Universitätsbibliotheken mitspielen konnte und deutschlandweit unter Fachleuten wie unter Wissenschaftlern Reputation erlangte.

Ludger Syré



Sportbürgermeister Norbert Vöhringer überreicht Oberbürgermeister Prof. Gerhard Seiler eine Metalltafel mit dem Logo der World Games und Unterschriften des Organisationskomitees, 30. Juli 1989.

Foto: Stadtarchiv Karlsruhe 1989

Fortsetzung Seite 2

brachte. Es bot den Gästen ein zweitägiges Festival, zehn auf sieben Karlsruher Bühnen aufgeführte Theaterstücke, zahlreiche Musik- und Tanzveranstaltungen, Fotowettbewerbe, wissenschaftliche Symposien, eine Spielstraße, Familientage und etliche Ausstellungen. Das Landesgewerbeamt, heute Regierungspräsidium Karlsruhe, zeigte gleich sechs Ausstellungen zum Thema Sport: Präsentiert wurden Karikaturen, Plakate, Malereien, Briefmarken, Fotografien und nicht zuletzt eine Dokumentation zur Geschichte der nicht-olympischen Sportarten. Die Vielfalt der sportlichen und kulturellen Angebote symbolisierte der von dem Maler und Grafiker Hans Borchert geschaffene „Karlsruher Kulturfächer“ – ein Plakat, welches das Begleitprogramm enthielt. Es zeigt vor dunklem Hintergrund die 21 auf den World Games vertretenen Wettkampfsportarten verwohen in einer Weltkugel. Diese ist oberhalb des Karlsruher Schlosses und der fächerförmig davon ausgehenden Straßen platziert.

Die Abwicklung einer Massenveranstaltung dieser Größenordnung benötigte eine leistungsfähige und effiziente Organisation. Hierfür rief die Stadt eigens einen Verein ins Leben. Bürgermeister Norbert Vöhringer trug als Präsident des Vorstandes die Verantwortung für die Arbeit des Organisationskomitees. Das insgesamt 20 hauptamtliche Mitarbeiter umfassende Komitee war in drei Ressorts mit zugeordneten Fachbereichen untergliedert. Ein daraus gebildeter Führungs- und Koordinationsstab traf täglich rund 1.000 Einzelentscheidungen. Verstärkt wurden die Organisatoren durch ein Team aus mehr als 2.000 ehrenamtlichen Helfern. Unter anderem legte eine von 210 Fahrern gesteuerte Fahrzeugflotte beim Transport der Athleten, Funktionäre und Organisatoren rund 120.000 km zurück.

Trotz des immensen Engagements von Freiwilligen musste die Stadt eine nicht geringe finanzielle Summe zur Ausrichtung der Spiele beisteuern. Denn vertraglich hatte sich Karlsruhe bereit erklärt, die Kosten für Transporte, die Bereitstellung von Sanitäts-, Sicherheits- und Ordnungskräften, die Überlassung von Örtlichkeiten für die Wettkämpfe, Presse, Kulturveranstaltungen und Büros, Ausrichtung von Empfängen sowie die Bildung des Organisationskomitees zu übernehmen. Das bei Vertragsschluss auf zwischen 500.000 und



Bei der Turnsportart „Tumbling“ werden auf einer elastischen Bahn Überschläge und Salti miteinander kombiniert. Foto: Stadtarchiv Karlsruhe 1989

700.000 DM veranschlagte Budget wurde zwar weit überschritten, allerdings konnten die Mehrausgaben durch den Erlös aus Eintrittsgeldern in Höhe von rund 600.000 DM zum Teil ausgeglichen werden. Mit einem Absatz von 55.000 Tages- und 7.500 Dauerkarten sowie 10.000 Karten für Sonderveranstaltungen hatten die Organisatoren nicht gerechnet, weshalb sogar Eintrittskarten nachgedruckt werden mussten. Finanzielle Zuschüsse erhielt die Stadt vom Land Baden-Württemberg (500.000 DM) und nach langwierigen Verhandlungen in deutlich geringerem Umfang auch vom Bund (150.000 DM). Zur Gesamtfinanzierung, die auch die Unterbringung und Verpflegung der rund 4.000 Sportler samt Betreuungspersonal und Funktionären beinhaltete, schoss die IWGA 1.040.000 DM bei.

Die katholische Gemeinde Wolfartsweiler

Vom Filialort zur Gemeinde St. Margaretha

von Heinz Bölle

Nach Einführung der Reformation in der Markgrafschaft Baden-Durlach durch Markgraf Karl II. im Jahr 1556 wurde auch Wolfartsweiler ein evangelischer Ort. So wurde in Visitationsberichten evangelischer Pfarrer immer wieder vermerkt, dass es „keine Verächter des ordentlichen Gottesdienstes und keine fremde Religionsverwandte“ in Wolfartsweiler gebe. Daran änderte sich auch nichts, als die katholische Markgrafschaft Baden-Baden 1771 an das protestantische Baden-Durlach fiel und es zu einem Nebeneinander der verschie-

denen Konfessionen in der vereinigten Markgrafschaft und dem späteren Großherzogtum kam.

Die Errichtung der Pfarrgemeinde St. Thomas Grünwettersbach

Auch in Wolfartsweiler, das Filialort der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul in Durlach war und nach 1945 zunächst auch blieb, stieg erst nach Kriegsende – zunächst durch den Zuzug und die Aufnahme von Flüchtlingen, vor allem aus dem

Osten Deutschlands und Europas, später im Zuge der allgemeinen zunehmenden Mobilität und der Erschließung neuer Baugebiete – der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung nennenswert an. Wurden 1901 nur fünf katholische Einwohner gezählt, waren es in den Jahren 1950 und 1965 bereits 189 bzw. 374 und Mitte der 1980-er-Jahre über 1.000. Seither geht die Katholikenzahl wieder zurück. Da in den anderen sogenannten Bergdörfern südöstlich von Karlsruhe eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen war, errichtete das Erzbischöfliche Ordinariat

Auf der Haben-Seite standen außerdem ein enormer Imagegewinn und eine durchgehend positive Resonanz für Karlsruhe als Ausrichterin sportlicher Großveranstaltungen. Profitieren konnte von dem Ereignis auch der Wirtschaftsstandort: Die Beherbergungseinrichtungen verzeichneten 15.000 Übernachtungen. Im Rückblick resümierte Juan Antonio Samaranch, Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), die Sportveranstaltung sei der Wende-punkt in der Geschichte der World Games. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung schrieb dazu, die Spiele „haben alle Erwartungen übertroffen“. Dennoch blieben sie weiterhin ein regionales Ereignis, da viele Politiker und Sportfunktionäre kaum Notiz von den Weltspielen genommen hätten. Selbst Wolfgang Schäuble, damals Bundesinnenminister, habe der Veranstaltung keinen Besuch abgestattet. Der Begeisterung aufseiten der Stadt und der Teilnehmenden konnte dies jedoch keinen Abbruch tun. Die Schlussveranstaltung schauten sich 6.000 Teilnehmende an. Und mit Albert von Monaco, der nicht nur Mitglied des IOC, sondern als Bobfahrer auch selbst Teilnehmer bei den Olympischen Winterspielen war, fand sogar ein sportbegeisterter Prinz den Weg in die Fächerstadt.

IWGA:

Die International World Games Association (IWGA) wurde im Jahr 1980 als Ausrichterin der World Games im südkoreanischen Seoul gegründet. Ziel der Organisation ist die Erhöhung des Bekanntheitsgrades von nicht im offiziellen Kanon der Olympischen Spiele vertretenen Sportarten. Derzeit gehören der Vereinigung 39 Sportfachverbände an. Die World Games finden alle vier Jahre jeweils ein Jahr nach den Olympischen Sommerspielen statt und stehen unter der Schirmherrschaft des Internationalen Olympischen Komitees (IOC). Im Selbstverständnis betrachtet die IWGA die World Games nicht als Konkurrenz zu Olympia, sondern vielmehr als Ergänzung zur olympischen Idee, quasi als „zweiten Weg“.

ruhe-Grünwettersbach-Stupferich zum 19. Mai 2002 offiziell errichtet. Ein Pfarrer und eine hauptberufliche pastorale Mitarbeiterin bzw. ein hauptberuflicher pastoraler Mitarbeiter (wie faktisch schon seit 1999) hatten statt einer jetzt zwei Pfarrgemeinden zu betreuen. In allen Kirchen der Seelsorgeeinheit musste nun die Zahl der Gottesdienste reduziert werden. So fand in Wolfartsweiler nicht mehr jede Woche eine Sonntags- oder Vorabendmesse statt, sondern nur noch alle zwei Wochen in der Regel eine Vorabendmesse.

Gleichwohl arrangierten die Katholiken in beiden Pfarrgemeinden sich mit den neuen Gegebenheiten. 2005 und 2010 wurde sogar ein gemeinsamer Pfarrgemeinderat für die ganze Seelsorgeeinheit gewählt. Aber die neue Pastoralstruktur konnte sich nicht wirklich konsolidieren. Denn schon am 24. März 2013 erließ der Erzbischof von Freiburg neue an der Zahl der zur Verfügung stehenden Priester, orientierte Richtlinien. Die neuen Einheiten waren nicht nur räumlich größer, sondern sie erhielten auch den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts und damit einer rechtsfähigen Kirchengemeinde, den die Gemeinden verloren. So umfasst die am 1. Januar 2015 errichtete Seelsorgeeinheit Karlsruhe-Durlach-Bergdörfer die Pfarrgemeinden St. Thomas Grünwettersbach (mit Hohenwettersbach, Palmbach und Wolfartsweiler), St. Peter und Paul Durlach, St. Johannes Durlach-Aue, Heilig Kreuz Grötzingen und St. Cyriakus Stupferich. Die Gottesdienstordnung musste erneut geändert werden; in Wolfartsweiler wird derzeit noch eine heilige Messe im Monat gehalten. Und die nächste Strukturreform in der Erzdiözese zeichnet sich bereits ab. Für ganz Karlsruhe ist noch eine (Groß-)Pfarrei vorgesehen, in der auch Eggenstein-Leopoldshafen gehören soll.

Aus dem Gemeindeleben in Wolfartsweiler

Das Gemeindeleben verzeichnete zunächst eine über Jahrzehnte anhaltende deutliche Aufwärts-, etwa seit 2000 aber wieder eine allmähliche Abwärtsbewegung. Nach der Errichtung der Pfarrkuratie St. Thomas Grünwettersbach entwickelte sich langsam auch wieder eine katholische Gemeinde in Wolfartsweiler. Der neue Gymnastiksaal der Volksschule konnte ab Juli 1966 sonntags für katholische Gottesdienste genutzt werden. Bereits 1962 waren zu Dreikönig wieder Sternsinger unterwegs. Vor allem aber nach dem Neubau der Kirche St. Margaretha mit Gemeindezentrum und Mesnerhaus entwickelte sich ab 1987 ein reges

und vielfältiges Gemeindeleben: Es gab regelmäßige Sonn- und Werktagsgottesdienste in der Kirche und zu Weihnachten und Ostern auch große feierliche Messfeiern; es entstanden u. a. eine sehr aktive Frauengruppe, eine Ministrantengruppe und zwei Jugendgruppen. Im Gemeindezentrum wurde eine florierende öffentliche Bücherei eingerichtet und es gab immer wieder Ausstellungen zu den verschiedensten Themen und nach dem Kauf einer Pfeifenorgel 2010 zweimal im Jahr Kirchenkonzerte.

Diese positive Entwicklung war allerdings nicht von Dauer. Die neuen Gruppierungen lösten sich nach und nach wieder auf. Die Zahl der Messfeiern an den Wochenenden wurde mit Einführung der Seelsorgeeinheiten – wie ausgeführt – immer weiter reduziert, die zuletzt noch 14-tägig gehaltene Werktagmesse wurde 2020 ganz eingestellt. Gradmesser für das nachlassende Engagement sind auch die Pfarrgemeinderatswahlen: Während sich 1969 in der gesamten Pfarrgemeinde St. Thomas noch 27 Kandidatinnen und Kandidaten um die zu vergebenden zwölf Sitze bewarben und die Wahlbeteiligung bei 38 Prozent lag, gingen bei den beiden letzten Wahlen zum Pfarrgemeinderat der Seelsorgeeinheit Karlsruhe-Durlach-Bergdörfer jeweils nur noch rund 5 Prozent der Wahlberechtigten in der Pfarrgemeinde St. Thomas zur Wahl und es kandidierten nur noch jeweils drei Personen.

Die Kirche St. Margaretha

Der Neubau der Kirche St. Margaretha von 1984 bis 1987 war ein Jahrhundertprojekt und das herausragende Ereignis der Nachkriegszeit. Die Vorgeschichte des Kirchenbaus beginnt bereits 1964 mit der Beantragung eines Baugrundstücks im neuen Bebauungsplan westlich der B3 (heute



Der Altarraum von St. Margaretha.

Foto: Roellecke 2017

Steinkreuzstraße). Nach über zwei Jahrzehnten sicherte letztlich die Erbringung von 5.836 Stunden an Eigenleistungen der Kirchenmitglieder aus allen vier Teilorten die Fertigstellung des Baus in einem Zug. St. Margaretha heißt die Kirche, weil bereits die frühere katholische Kirche in Wolfartsweiler (die heutige evangelische Jakobskirche) vor der Einführung der Reformation in Baden-Durlach diesen Namen getragen hatte. Geschichtliche Bezüge werden auch mit einzelnen Ausstattungselementen hergestellt: In der Seitenkapelle befinden sich zwei behauene Steine aus der Entstehungszeit des früheren Klosters Gottesau, zu dessen Besitzungen Wolfartsweiler nach einer Papsturkunde aus dem Jahr 1261 einst gehörte; außerdem zierte das ebenfalls in der Seitenkapelle befindliche Marienbild mindestens bis 1900 einen Seitenaltar in der Schlosskapelle der Karlsruhe in Karlsruhe-Durlach, die früher auch den Wolfartsweiler Katholiken als Gottesdienstraum diente.

Ausführlich zum Thema informiert der Beitrag des Autors „Die katholische Gemeinde von 1973 bis 2023, in: Heinz Bölle/Ernst Otto Bräunche/Sigrid Faigle-Kirchenbauer (Hrsg.), Wolfartsweiler und Karlsruhe. 1973–2023. 50 Jahre Stadtteil, Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2022.

Geschichtsschreibung in Regierungsauftrag

Das Buch „Umsturz in Baden 1918“

von Martin Furtwängler

Am 9. November 1918 rief Philipp Scheidemann in Berlin die Deutsche Republik aus. Die Revolution hatte gesiegt, das Deutsche Kaiserreich war Geschichte. Einen Tag später bildete sich auch in Baden eine aus der Revolution hervorgegangene provisorische Regierung, die Vorläufige Volksregierung. Unter Führung des Sozialdemokraten Anton Geiß bestand sie aus insgesamt zehn weiteren Ministern der SPD, der USPD, der Liberalen sowie des Zentrums. Sie gestaltete den Übergang Badens von der Monarchie zur parlamentarischen Demokratie, der mit der Verabschiedung der Badischen Verfassung im März 1919 seinen Abschluss fand.

Bei der Übernahme ihrer Ämter befanden sich die neuen Minister in einer schwierigen Lage: Keiner von ihnen verfügte über praktische Regierungserfahrung. Gleichzeitig war die Situation im Land von Hektik und Unübersichtlichkeit geprägt, schließlich musste neben der revolutionären Umwälzung auch die Weltkriegsniederlage bewältigt werden. Der Druck auf die politischen Handelnden war folglich groß. Wie es der neue Ministerpräsident Geiß in seinen Lebenserinnerungen schildert, veränderte sich die Lage mitunter so rasch, dass „öfters [...] zwei Kabinettsitzungen an einem Tag abgehalten werden [mussten], um die Ereignisse einermäßen meistern zu können“. Und Justizminister Ludwig Marum bemerkte: „Als ich Minister geworden war, hatte ich den Eindruck, dass meine Ministerherrlichkeit nicht länger als 24 Stunden dauere. Ich hatte das Gefühl



Wilhelm Engelbert Oefftering 1879–1940.

Foto: privat um 1935

gehabt, das wir auf außerordentlich schwankendem Boden uns bewegten“.

Bibliothekar soll Revolutionsgeschehen dokumentieren

Am 18. November 1918, noch mitten im Revolutionsgeschehen – der Großherzog dankte erst vier Tage später endgültig ab –, tat die Vorläufige Volksregierung dann etwas Ungewöhnliches: Sie bat den Karlsruher Bibliothekar und Literaturwissenschaftler Wilhelm Engelbert Oefftering eine Geschichte der Revolution in Baden als Buch zu veröffentlichen. Das Werk kam schließlich 1920 im Konstanzer Verlag Reuss & Itta heraus. Unter dem Titel „Umsturz in Baden 1918“ schildert Oefftering darin vor allem das Revolutionsgeschehen, in der Landeshauptstadt Karlsruhe und ist bemüht eine möglichst lückenlose Darstellung der Geschehnisse im politischen Zentrum Badens zu liefern. Ein derartiges, von einer Revolutionsregierung initiiertes Projekt war 1918 in Deutschland einzigartig und verdient eine nähere Betrachtung.

Über die Motive der Vorläufigen Volksregierung, eine Geschichte der Revolution in Auftrag zu geben, geben die Quellen nur indirekt Auskunft. Ziel war es wohl durch eine „zutreffende Darstellung“ der politischen Vorgänge während der Revolution, Werbung für die anvisierte neue demokratisch-republikanische Staatsform zu ma-

Fortsetzung Seite 4

chen. Gleichzeitig sollte damit aber wohl auch einer negativen Legendenbildung über die Revolution seitens ihrer politischen Gegner entgegen gewirkt werden, wie diese dann ja reichsweit mit der sogenannten Dolchstoßlegende einsetzte.

Dass die Wahl bei diesem Vorhaben auf Oefftering (Abb. 1) als Autor fiel, überrascht zunächst. Denn dieser war kein Historiker und hatte sich bis dato auch nicht als Publizist politisch-historischer Schriften betätigt. Allerdings war er damals schon seit etlichen Jahren durch Übersetzungen, Editionen mittelalterlicher Literatur und als Literaturkritiker, besonders der badischen Literatur, hervorgetreten. Dabei hatte er eine beachtliche sprachliche Gewandtheit unter Beweis gestellt. Zudem dürfte für ihn gesprochen haben, dass er Mitglied einer linksliberalen Partei war, die daher sowohl für die bürgerlichen wie auch für sozialistischen Minister in der Vorläufigen Volksregierung als politisch akzeptabel gelten konnte.

Zeitzeugen werden befragt

Bei der Erfüllung seines Auftrags wurde Oefftering seitens der neuen Regierung tatkräftig unterstützt. Er erhielt Zugang zu den Protokollen aller Kabinettsitzungen und das Justizministerium gewährte ihm Einsicht in die Akten zum Fall des Matrosen Klumpp, durch dessen Schießerei im Hof des Residenzschlosses sich der Großherzog am 11. November 1918 zur Flucht aus Karlsruhe veranlasst sah. Auch der Karlsruher Arbeiter- und Soldatenrat stellte ihm seine Unterlagen zur Verfügung. Außergewöhnlich für die damalige Zeit war Oeffterings Geschichte der Revolution wegen der umfangreichen Verwendung von Zeitzeugenaussagen. Neben verschiedenen schriftlich eingeholten Stellungnahmen flossen die Ergebnisse von mindestens 14 mündlichen Befragungen von Personen ein, die maßgeblich am Revolutionsgeschehen beteiligt waren: so die Mehrheit der aktuellen Minister, aber auch der Vorsitzende des Karlsruher Soldatenrates Emil Weser oder Adam Remmle, damals Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte in der Regierung und später langjähriger Innenminister. Diese Befragungen begannen bereits am 21. November 1918 und dauerten wohl bis in den Februar 1919 hinein. Sie wurden also zeitnah durchgeführt, quasi parallel zum Agieren der Befragten, so dass die Erzählung noch nicht durch eigene Reflexionen oder die Übernahme von Erfah-



Buchtitel

sind wohl verloren gegangen, da Oefftering sie nach Abschluss seiner Arbeit an die Befragten zurückgeben musste. Denn diese waren meist nicht bereit, die Mitschriften dem Archiv zu überlassen, da, wie Oefftering gegenüber der badischen Regierung 1920 bemerkte, „einzelne Herren Bedenken hatten, ihre Aussagen an einer Stelle niederzulegen, wo sie womöglich auch vom politischen Gegner eingesehen und ausgenutzt werden könnten“. Das zeugt einerseits von beachtlichem Vertrauen gegenüber Oefftering, andererseits von erheblichem Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen und schließlich auch von einer skeptischen Einschätzung der Verhaltensweisen in der Politik. Daher verwundert es auch nicht, dass keineswegs alle von Revolution tangierten Gruppen überhaupt bereit waren, Stellungnahmen abzugeben. So verweigerten die Führer der Karlsruher USPD ihre Mitarbeit und von Seiten der Revolutionsgegner äußerte sich nur der letzte großherzogliche Staatsminister Heinrich von Bodman. Es ist jedoch nicht bekannt, ob und wie viele weitere Protagonisten der alten Eliten angefragt wurden.

Die Arbeit an seinem Manuskript konnte Oefftering Ende 1919 abschließen. Gemäß Kabinettsbeschluss vom 28. November sollte es jedoch vor der Drucklegung jedem Regierungsmitglied nochmals vorgelegt werden. Offenbar wollte sich die nunmehr regulär vom Landtag gewählte Regierung vergewissern, dass das Buch keine unliebsamen Passagen enthielt. Ob es im Rahmen dieser

rungen Dritter überformt werden konnte. Schriftlich festgehalten wurden Oeffterings Befragungen durch den Parlamentsstenographen Friedrich Seiberlich. Von diesen sehr persönlichen Aussagen über verschiedene Ereignisse der Revolution in Baden haben sich vier Originale im Generallandesarchiv in Karlsruhe erhalten. Die übrigen Gesprächsprotokolle

Sichtung zu Veränderungen des Manuskripts kam, ist nicht mehr zu klären. Doch dürfte das Werk insgesamt zur Zufriedenheit der Regierung ausgefallen sein, behandelt es doch die Revolution in Baden „etwa vom Standpunkt eines links stehenden Demokraten“, wie Staatsrat Heinrich Köhler 1919 im Kabinett bemerkte, und war daher im nun amtierenden Kabinett wohl konsensfähig.

Da das Werk Oeffterings in das Verlagsprogramm von Reuss & Itta (Abb. 2) aufgenommen wurde, fielen für den badischen Staat weder Honorar- noch Druckkosten an. Der Autor bat jedoch um die Abnahme einer möglichst großen Anzahl von Exemplaren, für die ein Vorzugspreis gewährt wurde. Hatte das badische Staatsministerium noch am 23. Dezember 1919 beschlossen, 1.000 Exemplare zu bestellen, um sie an Bezirksämter, Bibliotheken und Schulen zu verteilen, wurde die Stückzahl schließlich 1920 deutlich auf 200 reduziert. Offenbar maß die Mehrheit des Kabinetts einer positiven Revolutionsdarstellung nun nicht mehr das Gewicht bei wie noch im Jahr zuvor. Lediglich der damalige Staatsrat Marum plädierte im September 1920 noch für eine größere Abnahmemenge. Aber immerhin einigte man sich noch darauf, im Amtsblatt auf das Buch hinzuweisen und es zur Anschaffung zu empfehlen, um so für seine möglichst weite Verbreitung zu sorgen.

Resonanz

Die öffentliche Resonanz auf das Werk war zwiespältig, je nach politischem Standpunkt der Rezensenten und ihrer Haltung zur Revolution. Während es die regierungsnahen Presse wohlwollend aufnahm, hagelte es von konservativer Seite, etwa von der Süddeutschen Zeitung, massive und zum Teil höhnische Kritik. Hier sah man das Buch nur als Versuch an, die alten Gewalten des Kaiserreiches zu diskreditieren und ihnen selbst die Schuld am Ausbruch der Revolution zuzuschreiben.

Heute kann Oeffterings Werk geradezu als ein Klassiker für die Geschichte der Revolution 1918 in Baden gelten. Die angewandte Methode, Zeitzeugeninterviews noch im laufenden politischen Prozess systematisch durchzuführen und zu verwenden, war innovativ und ihrer Zeit voraus. Dadurch konnten Abläufe, Ereignisse und Entwicklungen in den Monaten des demokratischen Umbruchs 1918/19 dokumentiert werden, die in sonstigen Quellen nicht überliefert sind.

Carlsruher Blickpunkte

Die Wartehalle am Hauptfriedhof von Volker Steck

Wenn man sich dem Haupteingang des Hauptfriedhofs nähert, fällt auf der linken Seite ein kleines Gebäude an der Straße ins Auge, dessen Frontseite voll verglast ist. Heute ist es Teil des Infocenters Friedhöfe Karlsruhe. Es hat aber eine weitaus längere Geschichte und wurde für einen ganz anderen Zweck erbaut.

Ab Mitte der 1880er-Jahre entstand östlich des Durlacher Tors ein neuer Stadtteil, die Oststadt. Neben einer umfangreichen Wohnbebauung wurde hier auch Gewerbe, darunter größere Industriebetriebe, angesiedelt. Zuvor war bereits 1874 am nordöstlichen Ende des zukünftigen Stadtteils der neue Friedhof der Stadt Karlsruhe eröffnet worden.

1905 war die Oststadt soweit gewachsen, dass die Stadtverwaltung einen Anschluss an das städtische Straßennetz beschloss. Der Erwerb der privaten Lokalbahn („Lobberle“), deren Strecke bereits seit 1891 von Durmersheim über das Durlacher Tor nach Spöck führte, scheiterte. Deshalb ließ die Stadt parallel zum Gleis der Lokalbahn ein Doppelgleis für die Erweiterungstrecke der Straßbahn vom Durlacher Tor bis zur Endstation

Friedhof verlegen, die am 16. Dezember 1905 in Betrieb ging. In den folgenden Jahren führten somit eine städtische und eine private Bahn auf jeweils eigenen Gleisen nebeneinander.

Da an der Haltestelle Hauptfriedhof regelmäßig größere Gruppen von Friedhofsbesuchern nach Beerdigungen als Nutzer der Straßbahn erwartet wurden, errichtete die Stadt gleichzeitig eine Wartehalle beim Eingang des Friedhofs. Diese wurde als massiver Steinbau errichtet, da sie dem „Ernst der Umgebung“ entsprechen sollte.

Entworfen wurde die Wartehalle vom Architekten Friedrich Beichel (1875–1955), der als städtischer Hochbauinspektor tätig war. Er orientierte sich an der benachbarten Friedhofsarchitektur von Josef Durm (1837–1919) im Stil der Neorenaissance und übernahm als Material den dort verwendeten hellen Sandstein. Dies verband er mit Elementen des Jugendstils, wie sie sich in den gusseisernen Stützen und der Darstellung eines Kranzes an der Innenwand der Wartehalle zeigen.



Foto: Stadtarchiv Karlsruhe 1906

Mit der Einrichtung von Unterständen an der Straßenbahnhaltestelle Hauptfriedhof direkt an den Schienen in der Straßenmitte verlor das Wartehäuschen seine Funktion. 2001/2002 wurde es umgebaut und mit einer Glasfront versehen. Gemeinsam mit einem nördlich angebundenen Neubau bildet es seitdem das Infocenter Friedhöfe Karlsruhe des Vereins zur Pflege der Friedhofs- und Bestattungskultur. In der ehemaligen Wartehalle werden nun Ausstellungen gezeigt.

Herausgegeben vom Stadtarchiv Karlsruhe durch Ernst Otto Bräunche
Herstellung: Badendruck

„Blick in die Geschichte“ online unter:
<https://stadtgeschichte.karlsruhe.de/stadtarchiv/publikationen-des-stadtarchivs/blick-in-die-geschichte/ausgaben-des-blick-in-die-geschichte>